

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Kraus, Karl
Kraus, Weltger.2 st1316

Band 6: Weltgericht II

© Suhrkamp Verlag
suhrkamp taschenbuch
978-3-518-37816-8

suhrkamp taschenbuch 1316

Seiner dramatischen Vergegenwärtigung des Kriegsgeschehens, den *Letzten Tagen der Menschheit*, hat Karl Kraus in demselben Jahr, als das Drama in erster Fassung erschien, 1919, mit den beiden Bänden von *Weltgericht* die essayistische Chronik seiner Kriegsaufsätze an die Seite gestellt. Auch in diesen Schriften dienen authentische Dokumentation und stringente Reflexion einer ebenso ausgreifenden Darstellung wie tiefeschürfenden Erklärung der Katastrophe – wobei vor allem den »Bilanzknechten« und »Schlachtbankiers« der Presse, als den wahren Urhebern des Krieges, der Prozeß gemacht wird. Das Buch enthält einige der schneidendsten Satiren von Karl Kraus (*Die Laufkatze*, *Die Fundverheimlichung*) und mit dem abschließenden *Nachruf* auf die Donaumonarchie, »dem stärksten Kriegsfluch, der in deutscher Sprache geschrieben wurde«, ein Meisterwerk politischer Publizistik, vergleichbar nur der *Dritten Walpurgisnacht* von 1933. Das Ganze ist heute so aktuell wie vor siebenzig Jahren: ein Lehr- und Lesebuch des kämpferischen Pazifismus.

Karl Kraus
Schriften

Herausgegeben von
Christian Wagenknecht

Band 6

Karl Kraus
Weltgericht
II. Band

Suhrkamp

Der Text folgt der Ausgabe:
Karl Kraus, Weltgericht. II. Band.
Leipzig: Verlag der Schriften von
Karl Kraus (Kurt Wolff) 1919

2. Auflage 2019

Erste Auflage 1988

suhrkamp taschenbuch 1316

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1988

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)

ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: IBV Satz- und Datentechnik GmbH, Berlin

Printed in Germany

Umschlag: hißmann, heilmann, hamburg

ISBN 978-3-518-37816-8

DIE KRIEGSSCHREIBER NACH DEM KRIEG

Jerome K. Jerome in den »Daily News«:

...Dieser Vorwurf gilt jedoch nicht nur den Zentralmächten. Ich sehe keinen Grund, an der Aufrichtigkeit eines Bekehrten zu zweifeln, der von seiner Verrücktheit bekehrt wurde, weil er während vier Jahren deren verheerende Resultate gesehen hat. Es gibt sogar welche unter ihnen, die von Anfang an ihr Knie nie vor Baal gebeugt haben.

Ich möchte die denkenden Männer und Frauen der alliierten Länder bewegen, sich mit ihnen zu verbinden; sie sollen helfen, in der ganzen Welt eine Lebensauffassung zu bilden, die den Krieg unmöglich macht. Ich glaube, daß wir nach diesem schrecklichen Blutopfer nicht mehr durch eine Flut von dummen Gedichten und Geschichten, die den Krieg verherrlichen, zu leiden haben werden: daß unsere Knaben und Mädchen nicht mehr wie früher mit Büchern und Gedichten aufgezogen werden, die dazu dienen, die natürliche Anlage des Menschen zum Töten noch zu erhöhen. Ich glaube nicht, meinem eigenen Berufe eine erhabene Wichtigkeit beizumessen, wenn ich die Überzeugung ausspreche, daß seit dem Entstehen der Presse die Lust der Welt zur Kriegführung durch die Schriftsteller noch sehr erhöht wurde. Wenn das so fortgehen würde, könnten wir jeden Traum für einen dauernden Frieden aufgeben. Wenn sich die Schriftsteller aller Länder, durch Maler und Musiker unterstützt, nach dem Kriege nicht Selbstverleugnung auferlegen, wird die nächste Generation sicher mit einem Hunger nach Krieg aufwachsen.

(Davor bleibe sie durch einen andern Hunger, mit dem sie aufwachsen wird, bewahrt.)

Man kann die Teufelsmusik nicht immer spielen, ohne zu bewirken, daß die jungen Leute auch nach ihrer Melodie tanzen.... Eine schwere Verantwortung wird auf diejenigen fallen, die aus Gewinnsucht fortfahren, mit ihren tierischen Instinkten zu spielen.

Von einer Fortsetzung des Gewerbes kann keine Rede sein. Eine allseitige Friedensbedingung wird den Tag festsetzen müssen, an welchem gleichzeitig in sämtlichen Staaten auf offenem Markt vor den auf Tribünen sitzenden Invaliden die Kriegslyriker und alle, die mit dem Wort zur Tat geholfen haben, dadurch von ihr befreit waren und ihre schmachvolle Rettung nicht allein mit dem Ruin anderer erkaufte, sondern noch mit Gewinn belohnt sahen, zusammengetrieben und ausgepeitscht werden. Ich werde, wenn Wilson das nicht verlangt und erreicht, nach Friedensschluß nicht ruhen, für unser eigenes Schuldgebiet diese Prozedur zu befürworten und dahin zu wirken, daß eine Proskriptionsliste angelegt werde, damit, wenn schon die Rücksicht auf unhaltbare Staatsgesetze, welche die leibliche Sicherheit und Ehre von Menschheitsverbrechern schützen, die Initiative lähmen sollte, das immer erneute Gedächtnis dessen, was jene nicht erleben mußten, die es propagiert haben, ihr Gewissen bis zur Selbstvernichtung foltere. Ich denke dabei nicht nur an solche, die sich freiwillig an der Glorifizierung von Minenvolltreffern betätigt haben, sondern vor allem an jene, die sich hinterher auf einen angeblichen Zwang berufen und eben das, was sie am schwersten belastet, als Entschuldigung geltend machen, kurzum an jene, die den Weltsturm unter eigenen Obdächern mitmachen durften, wo sie allerdings zum Dank hierfür seine Schönheit zu rekommandieren genötigt waren. Da aber hier der Zwang nur eine Konsequenz der Wahl ist, indem man wohl von Staats wegen gezwungen werden kann, zu sterben, aber nicht zu schreiben, und nur dann auch zum Schreiben gezwungen werden kann, wenn man dieses dem Sterben vorgezogen und also Protektion die Alternative ermöglicht hat; da es sich ferner in solchen Fällen beileibe nicht um diese Alternative, sondern höchstens um die Vermei-

ding von Spitalauskehren, Brotschupfen, Kanzleidienst und sonstige gefahrlose Notwendigkeiten handelt und selbst diesen noch die lyrische oder feuilletonistische Verklärung von Gasangriffen vorgezogen wurde; da sie mir gegenüber die Beteuerung parat haben, sie hätten »nicht töten wollen«, wo sie durch ihre Literatur doch weit mehr Tod verbreitet haben als sie je durch ihre Taten vermocht hätten, geschweige denn durch ihren Etappendienst — so werde ich gerade in diesen Fällen auf die unerbittlichen Repressalien des wieder erwachenden Schamgefühles dringen. Um so entschiedener dort, wo vor den Instanzen der Presse und der Glorie die vorgeschriebene Gesinnung und die völlig unverbindliche Uniform, beide mit mehr Anspruch auf Ehre als Gefahr, stolz getragen und gleichzeitig mir gegenüber, vor der weit unerbittlicheren Front meines Gewissens, die Entschuldigung des Zwanges versucht wurde. Die Nichterwiderung des Grußes, welchen Rang sie dann immer treffen mag, wird mir bei weitem nicht Genüge tun. Ich werde dahin wirken, daß jene, die dadurch oder davon gelebt haben, daß andere gestorben sind; die mit ihrer Feder andern zu Unternehmungen Mut machten, vor denen sie sich mit Recht gescheut haben; die durch Begeisterung für Angelegenheiten, von denen sie mit Recht entfernt sein wollten, an vielfacher Blutschuld teilhatten und im sicheren Rückhalt lyrischer Auditoriate dieses Weltgericht überleben durften — kenntlich gemacht werden, damit nicht mehr »die Lust der Welt zur Kriegführung durch die Schriftsteller erhöht« werde, sondern die Unlust der Welt an den Schriftstellern aufwache zur Rache für unsere erschlagenen Freunde!

FRANZ JANOWITZ

Ich könnte diese Vorlesung nicht abhalten und nicht beginnen, ohne eines jungen Freundes zu gedenken, der heute in diesem Saal zu sitzen so sehr gewünscht hat. Er ist daran verhindert worden. Denn er ist als eins der Millionen Opfer, aber als eines der teuersten, dieses feigen Meuchelmords, zu dem sich die Menschheit verurteilt hat, am 4. November seinen Wunden erlegen. Nach meinem edlen Franz Grüner, der, glücklicher, durch die Entscheidung einer Sekunde hingerafft wurde, hat nun auch dieses seltene Herz zu schlagen aufgehört und das schmale Feld meines menschlichen Umgangs, so furchtbar in das weite Feld der Unmenschlichkeit einbezogen, ist nun recht verödet, seit mir auch dieser Lichtpunkt erloschen ist. Versuchte ich die geistige Luftlinie zu ziehen zwischen den Bestrebungen jener Vampyre, die noch mehr Blut, heute noch, wollen, und dem allerstillsten, allerehrlichsten Leben dieses jungen Dichters, der, nicht zum Landsknecht geboren, durch vier durchgerackerte Jahre sein mildes Herz trug und in Schützengräben das Geheimnis der Jahreszeiten und die Unbegreiflichkeit dieser Menschenzeiten gefühlt hat – versuchte ich diesen Kontrast durchzudenken, ich würde, selbst ich, unter dem Unmaß der Empfindungen zusammenbrechen! Hätte die Staatsweisheit dieser Welt nur so viel Vorstellungsvermögen gehabt, zu erkennen, daß die Erhaltung des wertvollsten Menschengutes wichtiger sei als die Bereithaltung des Menschenmaterials, sie wäre an-

Gesprochen am 18. November 1917.

dere Wege gewandelt. Da aber dieser wahrhaft Unschuldige ein reiner Dichter war, so war er zwar zum Landsknecht verurteilt – aber ein Literat zu werden, dazu hat ihn selbst ein Leben der Not und der Blick auf den Tod nicht vermocht! Je mehr solcher wenigen unbefleckbaren Seelen mir entrückt werden, die das Sterben im Krieg dem Schreiben für den Krieg vorgezogen haben, um so inbrünstiger wird meine Verachtung für jene, welche sich der Glorie verschrieben haben, um ihren Begleiterscheinungen zu entgehen; welche die ihnen vergönnte Selbststrettung durch die Propaganda für den Tod der Wertvollern erkaufen müssen: und keiner von ihnen möge auf den Frieden hoffen, weil ihm der vielleicht die Chance bringt, daß ich dann seinen Gruß auf der Straße erwidere. Nie wird für mich alles vorbei sein! Franz Janowitz war einer von den andern, deren Verbannung in das Grauen mir keinen Augenblick dieser bangen Zeit unvorstellbar gewesen ist; deren Wehrlosigkeit wie ein Gebot zur Rache vor meiner Seele stand und mich verpflichtet hat, unter dem Druck der herzlähmenden Kontraste eben noch nach dem Ausdruck für Schmerz und Schmach dieser Gegenwart zu ringen. Ich hasse diese, und ihn habe ich geliebt. Sein Andenken sei geheiligt! Es werde in einem Band Gedichte bewahrt, den der mühselige Rest seines jungen Lebens als Ruf der Sehnsucht hinterlassen hat. Ihn mit irgendwelchem Miß- und Neugetöne einer sogenannten jungen Generation konfrontieren zu wollen, wäre sündhaft. Wenn ein Mensch so echter Art auch sterben mußte, es genügt, daß er gelebt hat, um es mit einer ganzen Richtung von Betrügern und Naturverrättern aufzunehmen. Nach jener Zeit, da ich um mich noch Raum zur Förderung, zur Förderung des Verrats an mir hatte, trat er zu mir, und war mehr wert als alle.

Ich wartete auf sein Buch und mußte mich mit der Feldpost begnügen. Aus einem bescheidenen Heftchen, das er im Jahre 1913 nur widerwillig einer fragwürdigen Anthologie einverleiben ließ, ertöne nun seine Stimme, so leise, so tief. Mögen jene unter meinen Hörern, die in der Sprache ein Menschenantlitz zu erkennen vermögen, den Verlust ermessen, den sie durch den Tod eines Unbekannten erlitten haben.

* * *

Es gäbe eine Sühne für alle Kriegsdichtung von vier Jahren. Wenn sie sich in ihr Nichts auflösen wollte angesichts dieses erhabenen Heldengedichts, das in Form einer Feldpostkarte an die Familie des Verstorbenen gelangt ist:

K. u. k. Feldspital 1301 am 6./11. 1917.

Hochgeehrter Herr!

Erlaube mir mit zitternder Hand mitzuteilen, daß mein Herr Leutnant Janowitz den 4. November seinen Wunden erlag.

Mir wurde trotz meines Bittens nicht erlaubt, mit seinen Sachen zu Euch zu kommen.

Hab wohl viel Thränen vergossen für den H. Ehre seinem Andenken. Mein innigstes Beileid. Gott hat es gewollt. Ich komm wieder zur Kompagnie.

Sein tr. Diener
Josef Greunz.

Und angesichts dieses Dokuments: Eine Karte, die ich dem Verwundeten geschrieben hatte – zur Beantwortung eines Telegramms brauchte das Feldspital sechs Wochen – und die nach seinem Tod einlangte, ist später mit dem folgenden Vermerk zurückgekommen:

Abgeschoben. Aufenthalt unbekannt.

* * *

»Wie sehr ich wieder Liebe zu der Klasse von Menschen gekriegt habe, die man die niedre nennt, die aber gewiß vor Gott die höchste ist! Da sind doch alle Tugenden beisammen, Beschränktheit, Genügsamkeit, gerader Sinn, Treue, Freude über das leidlichste Gute, Harmlosigkeit, Dulden – Dulden – Aus-harren – .«

Goethe an Frau v. Stein 1777.

TAGEBUCH

Ein Kind sah in einer illustrierten Zeitung ein Bild, das hieß »Gebet während der Schlacht« und stellte dar, wie Soldaten mit traurigem Gesicht, den Blick zur Erde gesenkt, in Reih und Glied stehen. Das Kind, welches noch nicht lesen aber noch sehen konnte, fragte nicht, was das sei, sondern, weil es sah, daß es etwas Trauriges sei, begann es zu weinen und weinte und war gar nicht zu beruhigen. Man redete ihm zu, brav zu sein und nicht zu weinen. Doch es weinte und um den Grund befragt, gab es schluchzend die Antwort: »Wenn man – so etwas – schon tun muß, so soll – man es – doch nicht – auch noch – aufzeichnen –«...

Es gab solche, die anderen die Gurgel durchbissen. Man nannte sie brav...

Da lag einer, dem das Gehirn herausquoll. Er atmete noch und sein Kopf beugte sich zum Sterben. Es war ein Genrebild. Einer, der es sah, nahm schnell seinen Apparat und knipste. Jener aber schlug den letzten Blick auf ihn, und es war, als ob er für diesen Moment bewußt würde und nun aus der versinkenden Welt solche Zeugenschaft hinübernehmen sollte. Von dort aber nahm er die ewige Verdammnis und brannte sie in diesen Rest von Leben unter ihm, der vor ihm stand und ein Apparat war. Der Blick schien endlos in Verachtung. Der Apparat aber, als er es getan, ging seines Weges, und jene, welche die Genreszene gesehen hatten, stumm mit ihm, und es schauderte sie. Er trug das Andenken fort; sie aber sahen nur den Blick und tragen ihn fort ihr ganzes Leben lang.

Nach Konfiskation erschienen im Oktober 1917

SOLCHE KONTRASTE GIBT'S NUR AN DER FRONT

Das Feuilleton:

Nachdruck verboten.

Bei der Isonzoarmee.

Von Alice Schalek.

(Vom Kriegspressequartier genehmigt.)

Trommelfeuer auf dem Monte San Michele.

Nach langem Bitten bekomme ich die Erlaubnis mitzugehen. Natürlich auf eigene Gefahr und Verantwortung. Ich fühle, wie die Freiwilligkeit die Last erschwert. Daß ich nicht mitgehen muß, verursacht den innern Hader. Zur angegebenen Stunde, um 5 Uhr nachmittags, melde ich mich beim General als abmarschbereit. Ich aber bitte darum, mit einem Herrn gehen zu dürfen, der ohnedies heute in Stellung muß. Durch mich soll keiner gefährdet werden, von dem es der Dienst nicht verlangt. Ein blutjunger Leutnant, der über die sich eröffnende Abwechslung seelenvergnügt ist, biegt mit mir am Fuße des Berges ab, den wir umgehen, um ihn dann von der Flanke anzufassen. Vorher bekomme ich den Befehl, Punkt 9 Uhr wieder an der Ausgangsstelle zu sein. Tiu, tiu, tiuu – geht es uns von der Seite an. Und plaudernd bummelten wir durch die Mondnacht wiederum heim. Beim Artilleriebeobachter der Podgora bin ich gesessen, atemlos harrend, was sich in seinem Abschnitte begeben würde. Eine Bejahung der Instinkte, eine Betonung der Persönlichkeit hat Platz gegriffen, wie sie nie vor dem hätte gezeigt werden dürfen. Oberhalb der Parkmauer des Schlosses bin ich neulich beschossen worden. Nur die Unsern halten es aus. Wir stehen da, ohne Regung. Mag der Feind uns sehen! Kein Wort haben wir noch gesprochen. Jetzt sehe ich ihn an. Dünn ist er und blaß. Nicht viel über Zwanzig. Etwas Sonderbares geht in mir vor. Ich sehe den Leutnant an; Volksschullehrer ist er in einem ungarischen Dorf. Und wie ein blendendes Licht steigt in mir eine Erkenntnis auf. Während des Trommelfeuers auf dem

San Michele erleuchtet ein neues Verstehen jede Windung meines Gehirns.. Der Leutnant ahnt nicht, wie seine Haltung auf meine Erkenntnis wirkt.. Er sieht mich an und lächelt. Er fühlt, daß ich mit ihm denke, unsere Nerven schwingen während des Trommelfeuers im Takt.. Es klingt wie eine Solonummer im Orchester.. Tk, tk, tk – geht es los... Der erste Ton ist's des Morgens, wenn ich um halb vier aufstehe, um in die Stellung zu gehen.. Tiu, tiu, tiu – tk, tk, tk – kings!.. Aber auch nicht der Gedanke daran, daß man ungehorsam sein, den Befehl mißachten könnte, kommt einem von uns beiden in den Sinn. Die ungeheure Triebkraft eines Befehls verspüre ich jetzt am eigenen Leib.. Der Leutnant bleibt stehen.. Eine Nachtigall lockt und die Akazien duften betäubend.. Jetzt freilich kommt es von der anderen Seite; nicht mehr so peitschend und eilig, sondern langsam brüllend, fast hohnvoll singend. Der Leutnant zerzt mich an die Wand. Wu – wu – wu – .. Ein Blindgänger war's.. Kein Gedanke daran, stehen zu bleiben oder Deckung zu suchen. Befehl: Um neun Uhr stellig zu sein. Zum erstenmal kann ich ganz mit der Mannschaft fühlen. Was für eine Erleichterung ist ein Befehl!.. Wunderbar leicht kommt man durchs Feuer, wenn der Befehl es heischt.. Wohl jenem Volk, das im Befehl leben dürfte.. vertrauend, gläubig, daß der Befehl auch der richtige sei, von den Besten der Besten ersonnen; so wie es hier der vorwärtsdrängende und jeden Rückfall abschneidende, das Eigentum schützende Befehl vom Isonzo ist. Verwundete holen uns ein.. Einer ist taubstumm geworden. Er winkt und deutet, was ihm geschah.. Die Autos warten und bald sind wir im Quartier. Der Tisch ist gedeckt und in dampfenden Schüsseln wird das Mahl aufgetragen. In jedem Auge steht noch der Abglanz des Erlebnisses. Alles schweigt. Aber wir essen ganz tüchtig und schlafen prächtig und nächsten Mittag spielt die Militärmusik bei der Offiziersmesse auf. Wir haben ja den benötigten Graben. Im Freien wird gespeist, die Spargel schmecken gar köstlich und süße Walzermelodien wetteifern mit dem Kuckuck und mit dem Specht.. In Rom erfährt Salandra wohl nichts, als daß er heute einen Graben verlor.

Die Honveds auf dem Monte San Michele.

Wenn man des Morgens um vier zur Front hinaus fährt, muß man unterwegs jedesmal ein wenig halten, um die Verwundetenzüge vorbeizulassen.. Die Leichtverletzten nehmen noch Haltung an und salutieren, andere heben matt den Blick und versuchen mit der Hand nach der Mütze zu fahren, viele aber liegen unbeweglich, haben den Mantel übers Gesicht gezogen und sehen und hören nichts.. Das Gefecht ist zu Ende. Wir können also gehen...

Nach San Martino del Carso.

Den Monte San Michele lasse ich heute rechts liegen.. Auf den frontseitigen Mauern stehen mit Erde gefüllte Papierkörbe zum Schutz gegen die Gewehrkegel.. Heute führt mich mein Weg zur Nachbardivision, zu den ungarischen Truppen des Heeres.. Leichengeruch weht über die Straße weg.. Kein Corso einer Großstadt ist so menschenbelebt wie diese granatenbestrichene Straße.. Hier liegen seit acht bis zehn Monaten zwischen den Stellungen ganz mumifizierte, durchlöcherter Leichen.. Die Gräben sind eng, fast nur mannsbreit und die Leute schlafen langausgestreckt auf ihrem Grunde. Man steigt über sie weg, aber sie wachen nicht auf.. Sechs Einschläge zählen wir und eine rasche Aufnahme gelingt.. Ich darf durch einen Panzerschild hinausschauen und den Trichter bestaunen.. Ich stehe inmitten der Arbeiterabteilung, die eben dabei ist, die Zertrümmerungen unseres Grabens auszubessern. Ihr Kitt hinterläßt lehmartige Flecke auf meiner Jacke, denn um den Trichter zu sehen, muß ich mich dicht an die frischgestrichene Mauer schmiegen. Das amüsiert sie und sie lachen.. und freiwillig schildern sie tausendundeine Einzelheit dieser Nacht.. Ein Mann legt sich eben eine Schnurrbartbinde an.. Beim Bataillonskommandanten bekomme ich ein Glas Eierschnaps. Das tut wohl. Die Nerven vibrieren doch von dem ewigen Krachen ringsum. »Decken Sie frisches Zeitungspapier auf«, ruft der gastfreie Offizier.. Sechs Schüsse — sechs Volltreffer.. Und während ich Platte auf Platte mit Bildern für die Zukunft fülle, eilt die Mannschaft von allen Ecken herbei. Sie möchten mit auf das Bild. Beim Brigadier wartet ein Frühstück auf uns; dankbar nehme ich's an.. Weil mich Cadorna heute wiederum verschonte, weil die Granate wiederum gerade um ein Viertel-

stündchen zu spät kam, gibt's eine Flasche echten Champagners und als besonderen Lohn eine Dose wirklichen Kaviars. Knusprige Kipfel und bunte Blumen, Radieschen und ein Damastgedeck – solche Kontraste gibt's nur an der Front....

Der Leitartikel:

Wien, 13. Juli

...An solchen Ausartungen der weiblichen Natur können wir nicht schweigend vorübergehen, weil sie manches erklären, was zu den Erlebnissen dieses Krieges gehört, und weil uns in solcher Denkweise und in solchen Handlungen etwas Fremdartiges entgegentritt, zu dessen Verständnis die bisherigen Erfahrungen wenig zu sagen haben.... diese abstoßende Unweiblichkeit, diese auf der Gasse zur Schau getragene Gemütlosigkeit sind Merkmale ernster Verwilderung.

...Eine Frau, die den Beruf, zu dem sie geschaffen ist, nicht erfüllt, muß durch Anlage und Erziehung gütig sein, damit sich nicht Besonderheiten herausbilden, die aus den Störungen im körperlichen Gleichgewicht entstehen mögen.... Wie das immer zu sein pflegt, daß die Frau, wenn sie aus der Eigenart des Geschlechtes heraustritt, ihre Zartheit abstreift und sich zum Mannweib verunstaltet, zu einer seltsamen Grausamkeit neigt, hat sich diese Erfahrung auch in England wiederholt....

Ach so!

Da werden Weiber zu Hyänen. Die Spinster.. darf nicht mit ihrer festländischen Schwester verglichen werden. Diese ist gewöhnlich ein liebes, gutmütiges und bescheidenes Wesen.... Die Spinster in England.. will durch Erfolg und Macht im öffentlichen Leben entschädigt sein.

...Sie kann die Kriegsleidenschaften schüren und auch fanatische Frauen mit sich fortreißen, da sie den Schmerz einer Mutter nicht spürt. Wenn es nur wirklich Leidenschaft und Fanatismus wäre. Es kann auch sein, daß die Suffragetten sich in ein nüchternes Geschäft mit der Kriegspartei eingelassen haben.... und vielleicht wurden sie gemietet, um die erlöschende Glut wieder anzufachen.... Dem Himmel sei Dank, daß eine österreichische Frau.. im Kriege dort ihren Platz gewählt hat, wo Kranke zu pflegen, Müde zu erfrischen und Bedrückte zu trösten sind....

SCHONET DIE KINDER!

ist auf allen Schweizer Straßen zu lesen. Hingegen lauten die Titel der deutschen Aufsätze, die in der Kaiser Karls-Real-schule, Wien III – zur Wahl – aufgegeben werden, wie folgt:

v. b Klasse

Eine Ferienwanderung
oder
Kriegsmittel neuester Zeit.

vi. a Klasse

Warum ist Lessings »Minna von Barnhelm« ein echt deutsches Lustspiel?

oder
Durchhalten!

Gedanken nach der achten Isonzoschlacht

oder
Herbstwanderung.

Inwiefern vermag das Klima die geistige Entwicklung der Menschheit zu beeinflussen?

oder
Unser Kampf gegen Rumänien.

Die Hauptgestalten in Goethes Egmont

oder
Der verschärfte U-Bootkrieg.

Schicksal des Menschen, wie gleichst du dem Wind!
(Goethe)

oder
Wir und die Türken – einst und jetzt.

Meine Gedanken vor Radetzky's Standbild

oder
Seine Handelsflotten streckt der Brite gierig wie Poly-penarme aus und das Reich der freien Amphitrite will er schließen, wie sein eignes Haus. (Schiller)

Welcher von unseren Feinden scheint mir der hassenswerteste?

Dementsprechend verzeichnet der Jahresbericht:

An die Schülerbibliothek wurden 2 Exemplare Schalek, »Tirol in Waffen« geschenkt von Gräfin Bienerth-Schmerling,
1 Exemplar von der Verfasserin an die Lehrerbibliothek.

Ich bin noch heute nicht imstande, eine Ferienwanderung oder eine Herbstwanderung zu beschreiben, tröste mich mit dem Bewußtsein, daß Goethe selbst nicht in der Lage gewesen wäre, aus seinem Zitat »Schicksal des Menschen, wie gleichst du dem Wind« einen Aufsatz zu machen und wüßte auf die Frage, inwiefern das Klima die geistige Entwicklung der Menschheit zu beeinflussen vermag, höchstens die Antwort zu geben, daß es ein miserables Klima sein muß, wenn es die Menschheit auf die Idee gebracht hat, sich gegenseitig abzuschlachten, um mehr zu essen, und die Überlebenden, sich gegenseitig auszurauben, um zu verhungern, den Staat aber, statt der Wucherer die Bewucherten aufzuhängen. Speziell aber könnte ich nur darauf hinweisen, daß unser spezielles Klima ein speziell elendiges ist, wenn die geistige Entwicklung nicht nur nach dem kriegerischen Zustand, sondern speziell nach dem hirnverbrannten, hirnverbrennenden System der deutschen Schulaufsätze beurteilt werden soll, das sich, wie ich aus diesen Beispielen ersehe, in dreißig Jahren um kein Jota geändert hat. Höchstens um die besondere Stupidität, zu der die größte aller Zeiten auch die Pädagogik zwingt. Es gibt also Alternativen, und das Kind wird, je nachdem es mehr pazifistisch oder mehr annexionistisch veranlagt ist, zwischen einer Ferienwanderung und den Kriegsmitteln der neuesten Zeit zu wählen haben. Warum Lessings Minna von Barnhelm ein echt deutsches Lustspiel ist, eine Frage, die wie ein Alp seit Kindheitsträumen auf mir lastet, und von der ich das unbestimmte Gefühl habe, daß sie bis heute nicht endgültig beantwortet ist, weder von dummen Jungen noch von älteren Literarhistorikern – ich würde sie rabiat von mir stoßen und mich für »Durchhal-